

Bedeutung von Eventformaten für die Stadtentwicklung – Zwischen Festival und Alltag

Besonderheiten des Formates IBA

Städte wurden schon immer durch religiöse, kulturelle oder sportliche Großereignisse geprägt. Was wäre Rom ohne die kirchlichen Feste und „Heiligen Jahre“, Mekka und Santiago ohne ihre Pilger, München ohne das Oktoberfest, Köln ohne seinen Karneval oder Hamburg ohne seinen Hafengeburtstag. Seit dem Ende der 70er Jahre hat die Zahl der städtischen Festivals und Events erheblich zugenommen. Neue oder importierte Formate wie der Karneval der Kulturen, Christopher Street Days, Harley Days und unzählige Sportereignisse sollen die Städte aus dem grauen Einerlei gleichförmiger Einkaufspassagen und durchfilialisierter Fußgängerzonen herausheben und zu Orten lebendiger Urbanität für Einheimische und Touristen machen. Dass das Setzen auf Events und Festivals für das Stadtmarketing schicksalhaft auf das Image einer Stadt zurückschlagen kann, musste Duisburg im Jahr 2010 erfahren. Bis heute leidet der ohnehin nicht gerade optimale Ruf der Stadt unter der Negativ-Etikettierung durch die „Loveparade“, bei der 21 Menschen ihr Leben verloren. Wie austauschbar die Formate für die modernen Massenveranstaltungen sind, zeigt die Tatsache, dass mit der Tragödie von Duisburg auch die „Loveparade“ sang und klanglos von der Bühne der städtischen Eventkultur verschwand, und sich die „Technoszene“ neue Anlässe zum Feiern und Tanzen gesucht hat .

Seit Anfang der 90er Jahre beschäftigt sich die Stadtforschung mit der sog. „Festivalisierung“ der Städte. Häußermann/Siebel¹ haben das Phänomen als erste kritisch analysiert. Sie haben als wesentliche Ursache die zunehmende Globalisierung und die damit verbundene wachsende Städtekonkurrenz, die abnehmende Bindung der Bevölkerung an die gesellschaftlichen Führungseliten und die damit einhergehende Fragmentierung der Gesellschaft sowie den Verlust von langfristig orientierter, „komprehensiver“ Politik- und Planungsfähigkeit definiert. Festivals wie Megaevents wie Olympiaden, Fußballweltmeisterschaften und andere große Sportereignisse, aber auch Volksfeste aller Art schaffen, nach Auffassung von Häußermann/Siebel, eine neue kollektive Identität auf Zeit, demonstrieren „Leadership“ der Politik, bringen Touristen und Einnahmen sowie die jeweiligen Städte in die Medien und positionieren sie so für den Städtewettbewerb.

Für die Stadtplanung schaffen die Festivals, vor allem die Big Events wie Olympiaden, Fußballwelt- oder Europameisterschaften, aber auch Kulturhauptstädte, Bauausstellungen oder Gartenschauen operative und finanzielle Sonderbedingungen der Realisierung, die den üblichen Verwaltungsalltag und die zunehmenden Finanzschwierigkeiten der Städte zumindest temporär außer Kraft setzen, ohne allerdings grundsätzlich etwas am Dilemma des Fehlens verlässlicher gesamtstädtischer

¹ Vgl. Siebel, Walter: Die Festivalisierung der Politik. In: Die Zeit. Nr. 45 vom 30.10.1992. Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter: Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. In: Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Festivalisierung der Stadtpolitik durch große Projekte, Leviathan Sonderheft 13/1993, Opladen, S. 251-277

strategischer Planungen zu ändern. An die Stelle strategischer Planung tritt, so die Kritik, die „Verführung durch das Projekt“ (Häußermann, Läßle, Siebel²).

Während die kritische Stadtforschung den Blick eher auf das richtet, was die Festivalisierungsformate nicht leisten, weisen die Befürworter darauf hin, dass die Gesamtplanungsstrategien und langfristigen Stadtentwicklungskonzepte der 60er und 70er Jahre meist Makulatur geblieben sind, wohingegen die Planung durch Projekte, also der „perspektivische Inkrementalismus“ (Karl Ganser), wie er von der IBA Emscherpark propagiert wurde, handfeste Erfolge vorzuzeigen hat. Für Karl Ganser treten „konkrete Projekte (...) an die Stelle abstrakter Programmstrukturen. Die Planungs- und Finanzierungsinstrumentarien ändern sich am Bedarf dieser Projekte. Das Programm entsteht sozusagen empirisch durch das Bündeln wesensgleicher Projekte“³.

Am konsequentesten hat das Memorandum zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen, das aus dem von der IBA Hamburg 2007 angestoßenen Diskussionsprozess „IBA meets IBA“ hervorgegangen ist, die Chancen von IBA formuliert. In zehn Empfehlungen (*siehe Kasten 1*) wird gerade in der Besonderheit des Formates IBA, im „Ausnahmestadium auf Zeit“, die Chance für Innovation und Erneuerung in Stadtplanung und Baukultur gesehen. IBA ist kein Ersatzformat für Defizite der alltäglichen Planungswirklichkeit, sondern ein Labor für Innovation und der Weiterentwicklung unserer Städte und Gemeinden; „sie setzt Maßstäbe für die Alltagspraxis der planenden Verwaltungen und gibt wichtige Impulse für Theorie und Wissenschaft.“(Memorandum – s. Kasten)

Gegensätzlicher könnten also die Haltungen zum „Festivalisierungsformat“ IBA kaum sein: auf der einen Seite die Hoffnung auf den „Segen der guten Tat“ (Häußermann/Siebel) in einem angeblich planungs- und innovationsfeindlichen Umfeld; auf der anderen Seite die gewollte und geförderte Forschungs- und Entwicklungsabteilung der Stadtplanung und Stadtentwicklung, die vorbildlich auf den Planungsalltag ausstrahlt und die Bau- und Planungskultur verändert. Widersprüchlich bleibt bei der Kritik an den Bauausstellungen als urbanem Festivalformat, dass man i.d.R. den historischen Bauausstellungen die paradigmatische Wirkung⁴ kaum absprechen kann, während alle aktuellen oder geplanten regelmäßig unter dem Generalverdacht einer hegemonialen Eventisierung bzw. des vordergründigen Stadtmarketings stehen.

Besonderheiten des Formates IBA

Bauausstellungen sind keine Architekturausstellungen. IBA beschränken sich nicht auf Entwürfe und Modelle, sondern müssen sich in gebauter Wirklichkeit präsentieren und bewähren. Die praktische Anschauung im Maßstab 1:1 macht die Faszination und Einzigartigkeit von Bauausstellungen – und grundsätzlich auch von Gartenschauen – in der Baukultur aus. Sie spielen daher für die Profession der Planenden und Bauenden sowie den Diskurs unter Architekten, Städtebauern und Landschaftsplanern, Stadtforschern und –theoretikern traditionell eine große Rolle. Dabei können spektakuläre Bauausstellungen durchaus auch Publikumsmagneten sein, selbst wenn es zunächst mehr Kritik als Lob hagelt.

² Vgl. Häußermann, Läßle, Siebel: Stadtpolitik, Frankfurt am Main, 2008, S. 260

³ Ganser, Karl: Instrumente von gestern für die Städte von morgen? In: Ganser, K., Hesse, J.J., Zöpel, Chr. (Hrsg.): Die Zukunft der Städte. Forum Zukunft. Bd. 6 Baden-Baden, 1991, S. 60

⁴ Vgl. Durth, Werner: Von den Anfängen bis in die Gegenwart, in: Below, Sally; Henning, Moritz; Oevermann, Heike (Hrsg.): Die Berliner Bauausstellungen – Wegweiser in die Zukunft, Berlin, 2009

Bauausstellungen in der speziellen Organisations-, Finanzierungs- und Präsentationsform des Formates IBA sind zwar historisch ein deutsches Phänomen; dennoch wurden (und werden) auch in anderen Ländern ähnliche Formate durchgeführt wie etwa die Schweizerische Wohnungsausstellung 1930 in Basel, die Werkbundaustellung in Wien 1932, die „Case Study Houses“ Ende der 40er Jahre in den USA, 2001 die ökologische Bauausstellung Bo01 in Malmö oder vergleichbare Aktivitäten in Lyon, Nantes oder Manchester. In den letzten Jahren findet mit der IBA Basel oder der IBA Parkstadt in Limburg (Niederlande) erstmals eine Internationalisierung des speziellen deutschen Formates der „Internationalen Bauausstellungen“ statt.

Im Gegensatz zu den zahllosen Leistungsschauen und Messen der Bauwirtschaft verfolgen Bauausstellungen einen ganzheitlichen Ansatz, bei dem das Bauen zwar im Zentrum der Umsetzung, aber nicht im Zentrum der Programms steht, d.h. das Bauen ist Mittel zum Zweck und Teil einer ganzheitlichen urbanen Strategie. Konzeptuell beziehen sich Bauausstellungen mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten und Themen auf die Lösung komplexer sozialer, kultureller, ökologischer und ästhetischer Fragestellungen. Vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg geben Bauausstellungen nicht nur Antworten für die Lösung spezieller Probleme in der Planung und Realisation von Architektur und Städtebau, sondern beschäftigen sich zunehmend auch mit Problemen der Stadtentwicklung an einem bestimmten Ort. Diese Kontextualisierung von Bauausstellungen – und dies gilt auch für die neueren Gartenschauen – führte zu einer Weiterentwicklung des Formates von gebauten Anschauungsobjekten der Architektur- und Urbanismusdebatte zu Motoren der Stadtentwicklung.

In diesem Aspekt liegt eine der Parallelen zu den anderen städtebaulich relevanten Events wie Expos, Kulturhauptstädten oder Großveranstaltungen des Sports. Auch bei diesen erfolgen die städtebaulichen Interventionen kontextuell, nämlich in den Stadtteilen und an den Orten, wo die entsprechenden Ereignisse stattfinden. In einem entscheidenden Punkt allerdings unterscheiden sich Bauausstellungen von diesen Formaten. Bei einer IBA ist die Stadtentwicklung nicht der Sekundäreffekt des Großereignisses, sondern das Hauptziel. Bei Olympia oder Expo sind die „Nebenwirkungen“ zwar gewollt und strategisch (ein-)kalkuliert, werden aber letztlich „huckepack“ vom Hauptevent mitgenommen. Dies ist bei IBA anders. Bauausstellungen – und das gilt grundsätzlich auch für Gartenschauen und IBA-ähnliche Formate wie Regionalen oder „documenta urbana“ – sind unmittelbar auf Architektur, Städtebau, Landschaftsgestaltung und Stadtentwicklung fokussiert. Bei einer IBA müssen keine olympischen Dörfer gebaut oder Milliarden in Sportstätten investiert werden, um einen Park zu bauen oder einen vernachlässigten Stadtteil aufzuwerten. Bei einer IBA ist das „Festival“ nicht das Vehikel für gezielte Stadtentwicklung, sondern eine IBA (und i.d.R. auch Gartenschauen) sind selbst unmittelbar und gleichwertig sowohl Motoren wie Präsentationsformate von Stadtentwicklung und Baukultur. In dieser ausbalancierten Dualität liegt ein wesentlicher Unterschied gegenüber den Großformaten, bei denen i.d. R. die lokalen Planungsziele durch die Interessen der internationalen Verbände, Komitees und staatliche Organisationen dominiert werden.

In diesem Fehlen jeglicher institutionellen Hegemonie des Formates IBA liegt bis heute ein fast anachronistisch wirkendes Alleinstellungsmerkmal einer IBA. Im Gegensatz zu Expos, Olympics, Kultur- und Umwelthauptstädten oder Gartenschauen müssen IBA sich nicht bei irgendwelchen internationalen Organisationen bewerben und Prozeduren über sich ergehen lassen, um den Status „IBA“ zu erlangen. Hinter dem Format stehen bis heute keine dominierenden wirtschaftlichen Interessensverbände, Sponsoren oder politische Institutionen, die an einer bestimmten inhaltlichen

und formalen Ausrichtung des Formates ein Interesse hätten, und die gleichzeitig dafür sorgen, dass die Spielregeln – und damit die Grenzen - gewahrt bleiben. Dies bedeutet nicht, dass nicht auch die Bauindustrie oder die Immobilienwirtschaft Interessen an einer IBA hat (und haben sollte); diese sind aber weniger auf unmittelbare Verkaufserfolge wie bei einer Messe gerichtet, als vielmehr auf die Impulse der IBA für Innovationen im Bauen. Vor allem sind privatwirtschaftliche oder marketingpolitische Interessen der Bau- oder Immobilienwirtschaft bis heute nicht konstitutiv für die Themen und Aufgaben eines IBA. So wichtig Bau- und Immobilienwirtschaft bei der Umsetzung einer IBA sind, so entscheidend ist, dass die generelle Themensetzung aus der gesellschaftlichen oder politischen Sphäre kommt.

Ein weiterer entscheidender Unterschied zwischen IBA einerseits und den „big events“ andererseits liegt in der Art der Rezeption. Eine IBA ist – auch bei sehr guten Besucherzahlen - keine Massenveranstaltungen und muss es auch nicht sein. Im Gegensatz zu Gartenschauen und erst recht den Großveranstaltungen misst sich der Erfolg einer IBA nicht über Besucherzahlen, sondern über ihre mittel- bis langfristige Wirkung auf den jeweiligen Ort und die Baukultur insgesamt. Deshalb ist einer IBA auch die Choreographie von Massenveranstaltungen fremd. Für eine IBA zählt nicht primär das emotionale Erlebnis, sondern der Lern- und Anschauungseffekt des gebauten Raums. Hinter einer IBA steht immer die Frage: Was lehren mich die exemplarischen Lösungen der IBA für meinen Alltag als Planer, Architekt, Politiker oder Nutzer? Was ist übertragbar und wie nachhaltig sind die Lösungen?

Bei den Megaevents spielt der physisch anwesende Besucher/Zuschauer ohnehin meistens nur eine Statistenrolle. Was zählt ist nicht das lokale Publikum, sondern die virtuelle Gemeinschaft der Millionen oder Milliarden vor den Bildschirmen oder an den Computern. In diesem Sinne sind Bauausstellungen (wie auch Kultur- und Umwelthauptstädte, Gartenschauen, Regionalen etc.) bis heute sehr traditionelle Formate räumlich-ästhetischer Erfahrung und physischer Teilnahme. Die Deutung von IBA liegt unmittelbar beim Besucher und wird nicht durch drittgesteuerte elektronische Medien vermittelt oder gefiltert. Bauausstellungen oder Gartenschauen sind wie Städte oder Landschaften; sie zwingen die Besucher zur kritischen Wahrnehmung und zur Selbstverortung. IBA sind (manchmal etwas unübersichtliche) Labore in denen man sich in jeder Hinsicht orientieren muss, und keine Arenen, in die man sich emotional fallen lassen kann.

Schließlich sei eine letzte Besonderheit erwähnt, die auch mit erklären kann, warum sich IBA gegenwärtig so großer Beliebtheit erfreuen, nämlich das Charisma des Formates. Stadtplanung und Baukultur erhalten durch eine IBA die höheren Weihen öffentlicher und professioneller Aufmerksamkeit, die sie so im Alltagsgeschäft der Verwaltung vermutlich nie erhalten hätten. Eine IBA trägt den Nimbus des Einmaligen und Geschichtsträchtigen in sich, mit dessen Hilfe das Image eines Ortes oder einer Region aufgewertet oder gar völlig neu codiert werden kann. Im besten Fall profiliert sich so eine Stadt oder Region als Innovator der Baukultur wie es beispielsweise der IBA-Alt in Berlin mit der „Behutsamen Stadterneuerung“ oder IBA-Emscherpark mit dem Thema der Industriekultur gelang. Das Charisma des Formates verleitet auch dazu, es vorschnell für Zwecke des Stadtmarketings gebrauchen zu wollen, bevor die IBA-Exzellenz der Themen und Projekte überhaupt gesichert ist. Allerdings kann sich der Marketingeffekt des Labels sehr schnell verflüchtigen, wenn die Projekte nicht halten, was das Charisma des Formates verspricht. Insofern liegt in der gegenwärtigen „IBA-Schwemme“ nicht nur die Chance auf vielfältige baukulturelle Innovation, sondern auch das Risiko der Beschädigung oder gar des Niedergangs des Formates.

IBA als Motor der Stadtentwicklung – am Beispiel der IBA Hamburg

Am Anfang war der „Sprung über die Elbe“. Noch bevor die Entscheidung für eine IBA in Hamburg fiel, hatte sich der Senat der Freien und Hansestadt das Konzept der „Wachsenden Stadt“ gegeben. In den engen Grenzen des Stadtstaates bedeutete dies, vor allem die inneren Potentiale der Stadt für die Stadtentwicklung zu gewinnen. Als Hebel zur Durchsetzung dieses Ziels sollte zunächst die Bewerbung Hamburgs für die Olympischen Spiele 2012 dienen. Der nördliche Teil der Hamburger Elbinseln sollten für die Olympischen Sportstätten und das olympische Dorf entwickelt werden, um so dem Sprung von der Hafencity zu den bis dahin wenig beachteten Stadtteilen Veddel und Wilhelmsburg ein attraktives Ziel zu setzen. 2001 hatte der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg beschlossen, sich für eine Internationale Gartenschau im Jahre 2013 zu bewerben. Während die Bewerbung für die Gartenschau 2003 durch die Association Internationale des Producteurs de l’Horticulture (AIPH) genehmigt und vom Bureau International des Expositions (BIE) in Paris bestätigt wurde, scheiterte diese Olympiabewerbung innerhalb Deutschlands an Leipzig. Im Jahr 2005 wurde der landschaftsplanerische Wettbewerb für die igs entschieden und im gleichen Jahr fiel die Entscheidung zur Durchführung einer Internationalen Bauausstellung zusammen mit der igs 2013 in Hamburg.

Diese Genesis der IBA Hamburg zeigt, wie stark auch in Hamburg ursprünglich die Huckepack-Effekte des „big event“ Olympia eingeschätzt wurden. Das strukturpolitische Ziel des Hamburger Senats, die Entwicklung der lange vernachlässigten Hamburger Elbinseln, sollte durch den Megaevent erreicht werden. Was dem Hamburger Senat die Elbinseln waren, wurde für die Olympia-Stadt London 2012 schließlich das Lower Lea Valley im Londoner Osten: nämlich nicht nur der Ort der Spiele, sondern das Ziel der stadtentwicklungspolitischen Interventionen. Zumindest in diesem Punkt ähnelten sich die Huckepack-Strategien der beiden Bewerberstädte.

IBA war für Hamburg im wahrsten Sinne des Wortes „zweite Wahl“. Das Ziel aber blieb dasselbe wie bei Olympia: IBA und Gartenschau als Strukturmotoren der Stadtentwicklung. Moderne Bauausstellungen beziehen ihre Themen aus dem Ort ihrer Implementation, d.h. aus ihrem „Demonstrationsgebiet“. Der Ort der IBA Hamburg sind daher die Hamburger Elbinseln, bestehend aus den Stadtteilen Veddel, Kleiner Grasbrook, Peute, Wilhelmsburg und Harburger Binnenhafen. Mit einer Größe von 35 km² und etwa 55.000 Bewohnern gehört die IBA Hamburg nicht zu den räumlich ganz großen IBA, sondern ist eher der IBA-Alt in Berlin 1984/87 verwandt. Für diese Parallele spricht auch die Tatsache, dass es bei den Hamburger Elbinseln nicht um eine Konversion, wie etwa bei den meisten Projekten der IBA Emscherpark oder der IBA See geht, sondern um eine behutsame Aufwertung eines existierenden Stadtteils. Hier stehen Themen der Stadterneuerung, vor allem aber des Stadtumbaus im Vordergrund, d.h. die Aktivitäten und Interventionen der IBA beziehen sich schwerpunktmäßig auf Räume der Stadt, die nicht völlig neu entwickelt, sondern restrukturiert und in Teilen neu gebaut werden müssen, den sog. Metrozonen.

Der behutsame Stadtumbau in den Metrozonen der Stadt ist eines von drei Leitthemen dieser IBA. Als „Metrozonen“⁵ definiert die IBA Hamburg jene Hinterhöfe der Stadt, die lange im Schatten der Stadterneuerung der Gründerzeitquartiere standen. Metrozonen sind Hinterlassenschaften der Industriemoderne: überdimensionierte und schlecht genutzte Gewerbegebiete und

⁵ Vgl. IBA Hamburg (Hrsg.): „Metropole: Metrozonen“, Bd. 4 der IBA Schriftenreihe, Berlin 2010

Infrastrukturtrassen - urbanes Patchwork, das durch Verkehr und Industrie belastet und sozial oft durch einkommensschwache und migrantische Bevölkerung geprägt ist. Gerade diese Resträume - so die These der IBA Hamburg – sind es, die das Potential für ein zukünftiges Stadtwachstum bilden. Die „Renaissance der Stadt“ findet nicht in den Cities und den gentrifizierten Gründerzeitvierteln, sondern in den vernachlässigten inneren Peripherien der Stadt ihren Raum.

Die Projekte im IBA-Leitbild „Metrozonen“ zielen auf die Lösung von Nutzungs- und Immissionskonflikten, etwa durch die Verlegung der Wilhelmsburger Reichsstraße, und auf die Inwertsetzung und Öffnung von Grünflächen und Freiräumen wie z.B. Deichen und Hochwasserschutzanlagen, Mülldeponien oder alten Industrie- und Hafentflächen. In diesem Kontext ist auch die IGA 2013 zu sehen. Mit einem Volkspark des 21. Jahrhunderts zeigt die Gartenschau nicht nur einen neuen, sport- und gesundheitsorientierten Typus von Park des 21. Jahrhunderts, sondern auch, wie Metrozonen durch qualitätsvolle Freiflächen aufgewertet werden können. Als Motoren der Stadtentwicklung verfolgen IBA und IGA hier in einem ganz unmittelbaren strukturpolitischen Sinne die Aufwertung eines lange vernachlässigten Stadtteils, um den noch vor wenigen Jahren die meisten Hamburger einen weiten Bogen machten. Dabei geht es gerade nicht um Aufwertung durch Gentrifizierung, wie es z.B. Mega-Events wie Olympia oder Expo nachgesagt wird⁶, sondern um Aufwertung ohne Verdrängung.

Dieses Ziel spiegelt sich im zweiten Leitbild der IBA Hamburg: „Kosmopolis“⁷. Auch hier geht es um Strukturpolitik für den Stadtteil. Über Jahrzehnte hatten sich auf den Hamburger Elbinseln einseitige soziale Strukturen herausgebildet. Die wesentlichen Ursachen dafür waren der Strukturwandel des Hafens von Stückgut- zum Containerverkehr und die verheerende Flut von 1962. Der Anteil der sozialschwachen, migrantischen und schlecht ausgebildeten Menschen ist auf den Hamburger Elbinseln weit überdurchschnittlich.

Das „Kosmopolis“-Leitbild der IBA Hamburg ist eine strukturpolitische Konsequenz aus der jahrzehntelangen sozialen Vereinseitigung der Hamburger Elbinseln; es steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den städtebaulichen Interventionen im Leitbild „Metrozonen“. Gerade um das neue Stadtwachstum sozial verträglich zu gestalten, bedurfte es umfangreicher Investitionen in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sport und Wohnen, die vor allem der vorhandenen Bevölkerung zu Gute kommen. Bildungsprojekte⁸ wie das Sprach- und Bewegungszentrum, die Schule „Tor zur Welt“, das multikulturelle Senioren Wohn- und Pflegeheim „Veringeck“ oder der „Weltgewerbehof“ und das „Weltquartier“ sind Projekte, die primär auf die Verbesserung der Lebens- und Ausbildungssituation der vorhandenen Bevölkerung gerichtet sind, während sich die innovativen Neu- und Experimentalbauten an junge „StadtPioniere“ und „Baugemeinschaften“ adressieren, die Wilhelmsburg neu für sich entdecken. Im Grunde handelt es sich bei den beiden Leitbildern „Metrozonen“ und „Kosmopolis“ um den Versuch einer kohärenten ganzheitlichen Entwicklungsstrategie, die den Stadtteil aufwerten soll, ohne die angestammte Bevölkerung zu vertreiben.

Das dritte Themenfeld der IBA Hamburg „Stadt im Klimawandel“⁹ ergibt sich als dringendes Problem aus der lokalen Geschichte der Hamburger Elbinseln einerseits und der übergeordneten weltweiten

⁶ Vgl. „Strukturwandel mit Zwang in Londons Osten“, Handelsblatt vom 20.7.2012

⁷ Vgl. IBA Hamburg (Hrsg.): „Metropole: Kosmopolis“, Bd. 5 der IBA-Schriftenreihe, Berlin 2011

⁸ Vgl. IBA Hamburg (Hrsg.): „Metropole: Bilden“, Bd. 3 der IBA-Schriftenreihe, Berlin 2009

⁹ Vgl. IBA Hamburg (Hrsg.): „Metropole: Ressourcen“, Bd. 2 der IBA Schriftenreihe, Berlin 2008

Bedeutung des Klimawandels für die Metropolen andererseits, und ist daher ein zentrales Leitthema dieser Bauausstellung, das nicht anderen Leitbildern untergeordnet, sondern eng mit ihnen verzahnt ist. Die Geschichte der Hamburger Elbinseln, speziell die Fluterfahrung von 1962, machte die Inseln zum idealen Gegenstand neuer Strategien des Klimaschutzes und der Klimaanpassung im Städtebau. Mit mehr als einem Dutzend Projekten zeigt die IBA Hamburg nicht nur exemplarisch klimafreundliches oder –neutrales Bauen. Kernpunkt dieses Leitbildes ist ein Konzept, das erstmals den energetischen Stadtumbau als eine ganzheitliche räumliche Strategie auffasst. Das Klimaschutzkonzept „Erneuerbares Wilhelmsburg“¹⁰ zeigt auf, wie ein ganzer Stadtteil sich selbst mit Strom und Wärme versorgen kann, ohne sich vom Import von regenerativen Energien aus Off-Shore- oder Wüstenkraftwerke abhängig zu machen. Mit diesem Konzept wird die Bedeutung dezentraler Strategien der Eigenversorgung der privaten Haushalte, des kleinen Gewerbes und der Dienstleistungseinrichtungen in der Stadt unter Beweis gestellt. Vier Pfeiler machen das Konzept aus: die energetische Modernisierung des Bestandes (und zwar differenziert nach Gebäudetypen), der energetisch exzellente Neubau, der Ausbau von Nahwärmenetzen auf der Basis lokaler Ressourcen (industrielle Abwärme, Tiefengeothermie u.a.) sowie die konsequente Nutzung lokaler Energieressourcen (Wind, Sonne, Biomasse, Geothermie).

Mit ihren drei, aus den räumlichen Bedingungen und der Geschichte der Hamburger Elbinseln abgeleiteten Leitthemen will die IBA Hamburg also als Strukturmotor in drei zentralen Feldern der heutigen Stadtentwicklung wirken, dem sozialen, dem energetischen und dem städtebaulichen. Sie will die Frage beantworten: Wo, für wen und wie sollen unsere Städte in Zukunft wachsen. Sie tut dies modellhaft auf den Hamburger Elbinseln, wo sie die Rolle des Strukturmotors übernommen hat. Gleichzeitig realisiert sie ihre Ziele in einem Ausstellungsformat, nämlich einer IBA. Was aber macht den „Motor“ zur „Ausstellung“?

IBA als Ausstellungsformat

Die drei Leitthemen der IBA Hamburg – Stadt im Klimawandel, Metrozonen und Kosmopolis – werden 2013 in über 60 baulichen Projekten¹¹, mehr als 40 Kongressen und Veranstaltungen, in über 2.000 Führungen vor- und zur Diskussion gestellt. Natürlich ist das dritte und letzte Präsentationsjahr der IBA der Höhepunkt der *Bauausstellung*. Alle Bauausstellungen haben neben ihren strukturpolitischen Zielen den Anspruch gehabt, modellhafte Bauten zu errichten und zu präsentieren.

Eine besondere Rolle für das Präsentationsformat IBA spielte historisch immer der Wohnungsbau. Er ist und bleibt die Königsdisziplin jeder Bauausstellung. Für die IBA Hamburg sind es die „Case Study Houses“ in Wilhelmsburg Mitte, die Antworten auf Zukunftsfragen des Wohnens in der Stadt geben sollen. Nach intensiver Diskussion entschied sich die IBA Hamburg 2009 für diese vier Themen des Wohnungsbaus im 21. Jahrhundert:

¹⁰ Vgl. IBA Hamburg (Hrsg.): „Energieatlas. Zukunftskonzept Erneuerbares Wilhelmsburg“, Berlin 2010

¹¹ Vgl. zu den IBA-Projekten: IBA Hamburg: Projekte und Konzepte, Katalog zur Zwischenpräsentation 2010, Berlin 2010; IBA Hamburg: Wege zur Neuen Stadt – Ein Reiseführer zu den Elbinseln und den Projekten der IBA Hamburg, Essen 2012; IBA Hamburg (Hrsg.): „Metropole: Reflexionen“, Bd. 7 der IBA Schriftenreihe, Berlin 2013

- Hybrid Houses: Häuser die flexibel auf wechselnde Haushaltsstrukturen (Singles, Wohngemeinschaften, Familien, Mehrgenerationswohnen etc.) und Nutzungsansprüche (Wohnen und Arbeiten) reagieren können
- Smart Material Houses: energetisch hocheffiziente Häuser mit intelligenten Haustechnologien und energetisch adaptiven Fassaden
- Smart Price Houses: Preiswerte und schöne Häuser für mittlere bis untere Einkommenschichten
- Water Houses: Gebäude die sich wechselnden Grund- bzw. Hochwasserständen anpassen können und intelligent die adaptiven Infrastrukturen des Klimawandels (wie z.B. Regenrückhaltebecken) für städtebauliche Ziele und Zwecke nutzen.

Ausgerechnet die modellhaften Wohnbauten („Case Study Houses“) polarisierten von Anfang an nicht nur die Bewohner vor Ort, sondern auch die Besucher der IBA Hamburg und die Urteile der Fachwelt. Zwar sind die „Modellhäuser des 21. Jahrhunderts“ neben „Energieberg“ und „Energiebunker“ längst zu den Publikumsmagneten der IBA Hamburg und Highlight internationaler Fachdebatten über neue Technologien geworden, dennoch reiben sich lokale Initiativen an den Gebäuden, in denen sie die Hebel der Gentrifizierung sehen. Auch die feuilletonistische Architekturkritik wagt sich bislang noch nicht an die ungewohnte (Be-)Deutung der Häuser heran, sondern bewegt sich lieber auf dem sicheren Gelände der üblichen Kontextkritik („Passt eher in die Hafencity“, „isolierte Einzelbauten“, „fördert Gentrifizierung“).

Aus der kritischen Sicht auf das Ausstellungsformat IBA werfen die Modellhäuser tatsächlich Fragen auf: Wie experimentell dürfen (oder müssen) „Demonstrationsbauten“ einer IBA sein, um dem Innovations- und Ausstellungsanspruch gerecht zu werden? Wie sehr lassen sich solche Innovationsideen „von oben“ überhaupt in die soziale Realität eines Stadtteils wie Wilhelmsburg oder der Veddel ? Sind die Modellbauten möglicherweise sogar isolierte Events im Event ?

Die Geschichte der Bauausstellungen hat gezeigt, dass die Innovationssiedlungen (Mathildenhöhe in Darmstadt, Weißenhof in Stuttgart, Hansaviertel in Berlin) zwar auch nach Jahrzehnten noch eine Sonderstellung in den jeweiligen Stadtteilen hatten bzw. haben; doch was wären diese Stadtteile ohne diese Projekte ? Die historischen Beispiele zeigen nicht nur, dass sie positiv zur Identitätsbildung des Stadtteils beigetragen, sondern auch, dass die Modellbauten oder –siedlungen selbst einem reflexiven Transformationsprozess unterliegen und keineswegs architektonische UFOs bleiben – selbst wenn sie anfänglich vielleicht so wahrgenommen wurden. Bei der „Bauausstellung in der Bauausstellung“ in Hamburg ist schon jetzt erkennbar, dass die „Stadt-Pioniere“ in den Modellhäusern sich keineswegs abschotten, sondern die sozialen Strukturen und kulturellen Netzwerke im Stadtteil beeinflussen und verändern – und das gilt nicht nur für die Bewohner/innen der Experimentalbauten, sondern auch für die Baugemeinschaften, neuen Kulturschaffenden und Gewerbetreibenden, die im Rahmen der IBA nach Wilhelmsburg gezogen sind.

IBA als Labor und Präsentationsformat und IBA als Strukturmotor sind also keine sich gegenseitig ausschließenden Extreme des Formates, sondern zwei sich bedingende Pole des Magnets IBA - ohne den einen oder den anderen verlöre der Magnet seine Wirkung.

„IBA von oben“ oder „IBA von unten“

Ein zunehmend in die Kritik geratener Aspekt von großen Events ist das ihnen zugrundeliegende Governancemodell, das i.d.R. durch Top-Down-Politik geprägt ist. Berüchtigt sind die dubiosen Begleitumstände bei den Auswahlentscheidungen in formellen Bewerbungsverfahren wie bei Olympia und die korruptionsanfälligen Vergaben von Bauaufträgen. Dazu kommt der schleichende Demokratieverlust, der sich regelmäßig im Laufe der Vorbereitung und Durchführung, vor allem auch in der Endphase des „Fertigwerden-Müssens“ durchzusetzen scheint¹². In vielen demokratischen Gesellschaften macht sich angesichts der großen finanzielle Risiken, der gewaltigen Sicherheitsaufwendungen, der massiven Einschränkungen im urbanen Alltag und der überall sicht- und spürbare Privilegierung von Funktionären und Sponsoren zunehmend Skepsis breit, wie diverse Volksabstimmungen wie z.B. in Wien 1991 zur geplanten Weltausstellung 1995 oder im Schweizer Kanton Graubünden im März 2013 für die Olympischen Winterspiele 2022. Ebenfalls im März 2013 lehnten die Wiener auch die Bewerbung für die Olympiade 2028 ab. Zur geplanten Olympiabewerbung von München und Garmisch-Partenkirchen sowie weiteren Austragungsorten in Bayern werden im November 2013 vier Bürgerentscheide durchgeführt, und auch Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz betonte unlängst, dass Hamburg sich nur nach einem positiven Bürgervotum für die Olympiade bewerben wird.

Das Mißtrauen gegenüber Großereignissen macht aber auch vor kleineren Formaten wie Bauausstellungen (oder Gartenschauen) nicht halt. Tatsächlich sind IBA historisch grundsätzlich¹³ auf Top-Down-Initiativen zurückzuführen gewesen. Schon die erste Bauausstellung in Darmstadt 1901 war eine Idee des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, der – begeistert von der englischen Arts and Craft Bewegung – einen ähnlich lebensreformerischen Ansatz in seiner provinziellen Hauptstadt verwirklichen wollte. Das Konzept und die künstlerische Leitung der Weißenhofsiedlung 1926 in Stuttgart wurden der Stadt auf ziemlich rüde Art und Weise von der Berliner Werkbundzentrale aufgedrückt, die damit den örtlichen Architekturadel der „Darmstädter Schule“ (Bonatz, Schmitthenner u.a.) außer Gefecht setzten. Dieser reagierte in wütenden Polemiken, die später von den Nazis aufgegriffen wurden („Klein-Jerusalem“, „Araber-Stadt“ etc.) und in Abrissplänen mündeten, die glücklicherweise nicht umgesetzt werden konnten. Auch in der demokratischen Nachkriegsgesellschaft der Bundesrepublik Deutschland blieben Bauausstellungen Initiativen „von oben“. Die Interbau 1957 war eine gezielte Reaktion des Westens auf den Bau der Stalinallee in Ostberlin. Die IBA Berlin 1984/87 wurde in den Amtsstuben des damaligen Senatsbaudirektors Hans Müller und des umtriebigen Senators Harry Ristock erfunden worden und die IBA Emscherpark angeblich bei einem Spaziergang Karl Gansers mit dem Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, Christoph Zöpel, auf „den grünen Matten des Allgäus“¹⁴. Jedenfalls wurde sie 1988 förmlich von der Landesregierung NRW „ganz oben“ beschlossen.

In allen Fällen wollten die Initiatoren durch ein ungewöhnliches Format die übliche Verwaltungs- und Politikpraxis vorübergehend außer Kraft setzen, um außergewöhnliche urbanistische Ziele, Strategien

¹² Vgl. Häußermann, Läßle, Siebel: a.a.O., S. 266

¹³ Eine Ausnahme ist die IBA See in der Lausitz. Die Initiative zu dieser IBA ging von engagierten Menschen aus der Region Lausitz aus und wurde von verschiedenen Landräten und Städten aufgegriffen. (Rolf Kuhn: Von den Lausitzern getragen, in: Internationale Bauausstellung – IBA Finale 2010, Auf einen Sprung in die Lausitz, Eigenverlag, Großräschen, 2010)

¹⁴ Manfred Sack: Siebzig Kilometer Hoffnung . Die IBA Emscherpark, Stuttgart, 1999, S. 17

und Projekte zu realisieren. Der Initiative von oben entspricht allerdings spätestens seit der IBA Berlin 1984/87 auch eine Politisierung des Formates „von unten“. So musste die IBA Berlin auf eine radikalisierte politische Szene von Hausbesetzern („Instandbesetzer“) reagieren und die IBA Emscherpark auf die „IBA von unten“. Zwar war auch die IBA Hamburg letztlich eine Initiative von oben; ihre grundlegenden Ziele wurden jedoch in einem sehr breiten Bürgerbeteiligungsprozess in den Jahren 2001 bis 2003 (Weißbuch Wilhelmsburg 2001/2002, Internationale Planungswerkstatt 2003) formuliert. Über den gesamten IBA-Zeitraum wurden unterschiedlichste Formate der Beteiligung der Bürger vor Ort und der Stadtgesellschaft als ganzes praktiziert. So wurde im Mai 2007 die IBA-Konvention¹⁵ zwischen damals ca. 40, heute etwa 140 Organisationen und Institutionen der Freien und Hansestadt, dem Senat und der IBA Hamburg geschlossen. In diesem „Stadtvertrag“ verpflichteten sich die Unterzeichner zur Unterstützung der IBA und zur Förderung ihrer Projekte durch vielfältige Aktivitäten vom unmittelbaren Investment bis hin zur kommunikativen Begleitung. Die IBA-Konvention hat sich als Rückgrat der Kooperation zwischen der IBA und den gesellschaftlichen Akteuren Hamburgs sowie als Basis zahlreicher Projekte voll und ganz bewährt. Dazu kam eine Reihe von Beteiligungsformaten¹⁶ für die Menschen vor Ort in den IBA Gebieten. Dabei wurde besondere Rücksicht auf unterschiedliche sozio-kulturelle Voraussetzungen in den migrantisch geprägten Quartieren genommen, wie z.B. bei der „aufsuchenden Beteiligung“ im „Weltquartier“. Ein aus 24 Bürgerinnen und Bürgern der Elbinseln gebildetes Beteiligungsgremium hatte zudem maßgeblichen Einfluss auf die Projektentwicklung. Ihm wurden alle Projekte zur Beratung vorgelegt; die Empfehlungen des Gremiums gingen in die Projektentscheidung der IBA ein.

„IBA von oben“ und „IBA von unten“ sind keine festen Fronten, sondern ein dynamischer Prozess wechselseitiger Beeinflussung und reflexiver Wechselwirkungen. Im Laufe der Jahre wechseln nicht nur die Akteure, sondern auch die Sichtweisen und die Interessen. Bei der IBA Hamburg dominierten in der Anfangsphase (2006 bis 2010) vor allem die eingesessenen Bürgerinitiativen und Vereine die Diskussion. Heute sind es die in den letzten Jahren ins Quartier gezogenen studentischen Milieus, die lautstark den Diskurs führen – zum Teil in heftiger Auseinandersetzung mit den Initiativen der ersten Generation. Während sich die ursprünglichen Forderungen der Aktivisten vor mehr als 10 Jahren auf Themen wie Bildung, soziale und kulturelle Vielfalt bezogen, sehen die heutigen Wortführer hierin eher die Hebel einer ökonomischen Aufwertung und wittern in den (nach den Programmen der früheren Initiativen) realisierten Projekten die trojanischen Pferde der Gentrifizierung.

IBA als kuratierter Lernprozess

Für IBA werden, wie für fast alle städtebaulich relevanten Formate, in der Regel eigene Organisationseinheiten gebildet, meistens Gesellschaften mit beschränkter Haftung mit überwiegend öffentlichen Gesellschaftern. Diese „operativen Einheiten“ haben eine intermediäre Stellung zwischen Politik und Verwaltung einerseits und den Bewohnern, Gewerbetreibenden, Institutionen und sonstigen Akteuren im Demonstrationsgebiet andererseits. IBA stehen allerdings nicht nur in diesem doppelten Spannungsverhältnis zu den „Betroffenen“ und „Politik und Verwaltung“, sondern sie müssen einen eigenen dritten Pol als Kurator der Veranstaltung einnehmen, um die Qualität des IBA-Anspruches und den Innovationscharakter der Projekte zu wahren. Dies kann nur gelingen, wenn ein grundlegender Konsens zu diesem essentiellen Selbstverständnis einer IBA besteht. IBA darf so

¹⁵ Vgl. www.iba-hamburg.de

¹⁶ Vgl. « Metropole : Zivilgesellschaft » , Bd. 6 IBA Schriftenreihe, Berlin 2012

wenig das letzte Glied in der Linie der Verwaltung sein, wie die Grass-Root-Organisation der „Betroffenen“. IBA ist nur dann IBA, wenn sie der verantwortliche Kurator der Veranstaltung ist. Diese kuratorische Verantwortung ist kein Selbstzweck und nichts Statisches, sondern Teil der Dynamik eines Lernprozesses, der über eine Reihe von Jahren nicht nur den Ort (oder die Orte) einer IBA, sondern auch die Ziele und Konzepte, schließlich die handelnden Personen und Institutionen verändert. Diesen Prozess zu steuern und zu gestalten, und dabei die Qualität des Ergebnisses zu sichern, ist der Kern der kuratorischen Funktion einer IBA.

Am deutlichsten wurde bislang die kuratorische Verantwortung von der IBA Emscherpark eingefordert. Im Memorandum von 1988 heißt es: „Für die thematische Ausrichtung der Bauausstellung, für die Auswahl der Projektideen, für die Bestimmung der realisierungsfähigen Bauvorhaben und für die Begleitung der Bauvorhaben während der Realisierung erhält die Planungsgesellschaft die abschließende Entscheidung.“¹⁷ Es dauerte nicht lange, schrieb damals der Architekturkritiker der „Zeit“, Manfred Sack, „bis Einspruch gegen die IBA erhoben wurde, genauer gegen ihre Verfahrensweise. Die Kritik kam aus der Allgemeinheit der Bürger und wurde umgehend in die Aufforderung umgewandelt, Vorschläge unter dem Signum ‚IBA von unten‘ einzureichen. Sie scheiterte nicht daran, dass Ideen ausgeblieben wären, sondern daran, dass die IBA-Mannschaft glaubte, nur sehr wenige davon akzeptieren zu können. Die Folge: Unmut.“¹⁸ Tatsächlich hatte die IBA Emscherpark auf Grund einer historisch einmaligen Konstellation aus landespolitischer Rückendeckung, drei Milliarden DM „Spielgeld“ (Karl Ganser) und einer starken Führungsmannschaft aus Geschäftsführung und Direktorium eine außergewöhnlich mächtige Position, die sie allerdings angesichts der verkrusteten Strukturen des Ruhrgebietes auch dringend benötigte. Dennoch hat sich auch diese IBA als lernendes System erwiesen und im Laufe des Prozesses verändert. So verlagerten sich die Schwerpunkte zwischen den zunächst gleichwertigen sieben Leitprojekten¹⁹ der IBA Emscherpark nicht zuletzt auch deswegen beträchtlich, da die Projektideen und ihre Umsetzung auf die Mitwirkung vieler und vielfältiger Vorhabensträger angewiesen waren. Dazu kam eine breite und intensive Bürgerbeteiligung in den einzelnen Projekten, die auch Initiativen der „IBA von Unten“ aufgriff.

Die Lernprozesse bei einer IBA stellen sich regelmäßig auch zur institutionellen Seite der intermediären Konstellation hin ein, also zu Verwaltung und Politik. Das vielleicht eindrucksvollste Beispiel eines jahrelang ungelösten Konfliktes zwischen kuratorischer Verantwortung und mangelnder Lernbereitschaft auf Seiten der Verwaltung war die IBA Berlin 1984/87. Im Katalog des (Zwischen)Präsentationsjahres 1984 wurde unverblümt festgestellt: „Wenn die Ergebnisse der Internationalen Bauausstellung Berlin bisher, d.h. 1984, nur in Fragmenten besichtigt werden können, dann liegt ein Grund dafür in der Organisation und dem Management ihrer Vorbereitung und Durchführung... Die Mitarbeiter der Bauausstellung wurden teilweise weniger als Partner denn als lästige Konkurrenten empfunden, die angestammten Fachverwaltungen auf Senats- und Bezirksebene Kompetenzen streitig zu machen versuchten und die Bauträger an ihren bisherigen

¹⁷ Internationale Bauausstellung Emscher-Park - Werkstatt für die Zukunft alter Industriegebiete. Memorandum zu Inhalt und Organsiation, Der Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1988, S. 63

¹⁸ Manfred Sack: Siebzig Kilometer Hoffnung . Die IBA Emscherpark, Stuttgart, 1999, S. 274

¹⁹ Die sieben Leitprojekte der IBA Emscherpark waren nach dem Memorandum von 1988: 1. Der Emscherlandschaftspark, 2. Ökologischer Umbau des Emschersystems, 3. Erlebnisraum Rhein-Herne-Kanal, 4. Industriedenkmäler, 5. Arbeiten im Park, 6. Neue Wohnformen und Wohnungen, 7. Angebote für soziale, kulturelle und sportliche Tätigkeiten

Geschäftspraktiken hinderten. Die Verhaltensmuster lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass man die IBA kommen und dann auflaufen ließ. ²⁰

Grundlage der IBA Berlin 1984/87 war nach einem jahrelangen Vorlaufprozess eine 1987 vom Abgeordnetenhaus von Berlin beschlossene Drucksache (7/1352), in der die Aufgaben der IBA bis ins Detail beschrieben und festgelegt worden waren. So sollte die IBA Berlin den vorgegeben und blockscharfen Rahmenplan planerisch weiter konkretisieren und umsetzen, den Prozess dokumentieren und kommunizieren sowie „zur Abrundung der Bauausstellung ein Rahmenprogramm“ organisieren. Die eigentliche Umsetzung der Projekte sollte durch die vorhandenen Akteure der Wohnungswirtschaft, das hieß im damaligen West-Berlin, die großen, bis dato auf Abrissanierung spezialisierten Wohnungsbaugesellschaften und Sanierungsträger erfolgen, die so ihr „Businessmodell“ unter den Vorzeichen einer IBA fortsetzen konnten.²¹

Hardt-Waltherr Hämer hat öfters darauf hingewiesen, dass die Umsetzung dieses Beschlusses nicht weniger als den Abriss von 50% der Altbausubstanz in den Kreuzberger Demonstrationsgebieten bedeutet hätte, und dass dies durch die IBA nur durch den Schulterschluss mit den sozialen Bewegungen in den Stadtteilen, vor allem der Instandbesetzerbewegung, verhindert werden konnte. Statt Blockentkernung gab es „Winterfestmachung“; statt durchgreifender Modernisierung wurde das Primat: „Instandsetzung vor Modernisierung, Modernisierung von Neubau“ durchgesetzt. Die Förderprogramme des Landes Berlin wurden entsprechend angepasst („Kombiprogramm“, 1982). Die eigentümergesteuerte Sozialplanung wurde zugunsten unabhängiger Mieterberatung abgeschafft und den Bewohnern der Altbauquartiere wurden erstmals echte Mitbestimmungsmöglichkeiten eingeräumt. Die Neuprogrammierung der IBA-Ziele fand in den 1983 vom Abgeordnetenhaus förmlich beschlossenen „Zwölf Grundsätzen der behutsamen Stadterneuerung“ ihren programmatischen Niederschlag. Damit war ein äußerst konflikt-, letztlich aber auch erfolgreicher Lernprozess durchgestanden, der dann der IBA – nach Verlängerung auf 1987 – erlaubte, die paradigmatischen Ziele der „Behutsamen Stadterneuerung“ erfolgreich zu realisieren. Der kuratorische Anspruch der IBA-Alt hatte sich durchgesetzt.

Grenzen des Formats IBA

Die Dualität von IBA als Motor der Stadtentwicklung einerseits und als zeitlich befristetes kuratiertes Ausstellungsformat andererseits zeigt auch die Grenzen des Formates auf. IBA werden gerne als „Ausnahmestand auf Zeit“ bezeichnet. Tatsächlich klaffen aber der Ausnahmestand IBA und die notwendige Zeit zur Lösung der von der IBA angefassten Probleme zumindest bei den neueren städtebaulich und stadtentwicklungspolitisch orientierten Ausstellungen deutlich auseinander. Dies war z.B. der wesentliche Grund dafür, dass der Motor der Stadterneuerung „IBA-Alt“ als „S.T.E.R.N. GmbH“ außerhalb des Präsentationsformates einer IBA fortgesetzt wurde.

Das Problem des „Ausnahmestandes“ liegt in seiner mehr oder weniger willkürlichen Befristung, die sich eher aus Rahmenbedingungen wie z.B. der Finanzierung ableiten als aus der notwendigen

²⁰ Eberhard von Einem: „Organisation der Internationalen Bauausstellung Berlin“, in: Idee, Prozess, Ergebnis, Die Reparatur und Rekonstruktion der Stadt, Berlin 1984, S. 169

²¹ Vgl. zur Genesis dieses Konfliktes: Uli Hellweg: Berlin – Hamburg – Berlin, Eine Annäherung an das Prinzip IBA, in: Below, Sally; Henning, Moritz; Oevermann, Heike (Hrsg.): Die Berliner Bauausstellungen – Wegweiser in die Zukunft, Berlin, 2009

Laufzeit des „Motors der Stadtentwicklung“. Im Fall der IBA Hamburg ergab sich das Endpräsentationsjahr 2013 aus dem politischen Willen, sie zusammen mit der Internationalen Gartenschau durchzuführen, d.h. der Präsentationsaspekt wurde zum Taktgeber für den Motor. Dies ist nicht ohne Risiko, da das Ende des „Ausnahmestandes“ noch lange nicht die Absicherung eines neuen Dauerzustandes bedeutet. Am Ende einer jeden IBA steht die Gretchenfrage jedes städtebaulich relevanten Eventformates: Was bleibt und wie geht es weiter? Events oder Formate, die sich nur auf die Finanzierung und Implementierung ihrer selbst konzentrieren, laufen immer Risiko, ihre intendierten stadtentwicklungs- oder strukturpolitischen Effekte zu verlieren- wie nicht wenige Expos oder Sportgroßereignisse²² gezeigt haben.

Der Motor IBA beinhaltet sui generis einen ganzheitlichen und konzeptionellen Anspruch auf Innovation von Stadtentwicklung, Städtebau und Baukultur, für den das „Ausstellungsformat IBA“ eine (sehr wichtige) Form der Kommunikation und Präsentation ist, nicht aber der Inhalt. Die Gesetzmäßigkeiten der inhaltlichen Ziele einer IBA sind unabhängig vom temporären Ausstellungsformat und müssen i.d. R. daher nach dem Ende der Ausstellung außerhalb des Formates IBA in angemessener neuer Form weitergeführt werden, d.h. die „Veralltäglicdung“ des IBA-Ansatzes ist gleichzeitig das gewollte Ende von IBA und die Überführung ihrer Pradigmen in den laufenden Prozess der Stadtentwicklung. Diesen Übergangsprozess sicherzustellen und zu organisieren ist die Aufgabe von Politik und Verwaltung nach einer erfolgreichen IBA – oder besser gesagt: nach einem erfolgreichen Lernprozess namens IBA.

Uli Hellweg

Hamburg im Mai 2013

²² Vgl. Wuppertalinstitut für Klima, Umwelt und Energie: „Sportevents und Nachhaltigkeit“, Juli 2005, S. 19f

Kasten 1: Thesen zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen

Jede IBA hat aus lokalen und regionalen Problemlagen jeweils drängende Aufgaben auf Bereiche der Architektur und Stadtplanung zentriert. Eine IBA zeichnet aus, dass sie **Zukunftsfragen gesellschaftlichen Wandels** auf solche Aspekte fokussiert, die räumliche Entwicklungen anstoßen und durch Gestaltung von Räumen beeinflusst werden können.

Eine IBA ist mehr als eine Architekturausstellung. Sie stellt gesellschaftliche Entwürfe zur Diskussion und gibt Antworten auf soziale Probleme nicht nur in der Gestaltung von Gebäuden, sondern auch in neuen Formen der **Aneignung städtischer Räume** und macht diese sichtbar.

Eine IBA entsteht aus konkreten Herausforderungen der Stadtgesellschaft, aus jeweils aktuellem Problemdruck: Zentrale Themen einer IBA müssen aus **Anlass und Ort** herausgearbeitet werden. Jede IBA hatte ihre Vorgeschichte durch lokal oder regional begrenzte Initiativen und Ereignisse, die als Impulse für weitergehende Programme wirkten. Zur Definition der Themen sind vorbereitende Diskurse und vorgeschaltete Werkstätten wichtig.

Eine IBA folgt dem Anspruch, **modellhafte Lösungen für aktuelle Probleme** in baukultureller, ökonomischer, ökologischer und sozialer Hinsicht zu entwickeln. Durch ihren programmatischen Anspruch gelingt es, diese im internationalen Maßstab aufzuzeigen, zur Diskussion zu stellen und dadurch nachhaltige Fragen des Städtebaus und der gesellschaftlichen Entwicklung insgesamt anzuregen.

Jede IBA lebt zunächst von ihren gebauten Ergebnissen. Mit einer IBA wird die Aufmerksamkeit jedoch nicht allein auf das Gebaute, sondern auch auf die Wahrnehmung der Entstehungsbedingungen und der Qualität von Prozessen gelenkt. Jede IBA steht dafür, über die **Qualifizierung von Verfahren** zu einer neuen Planungs- und Baukultur zu gelangen, die als

Zusammenspiel von Prozess- und Ergebnisqualität erkennbar wird.

Eine IBA muss von Anbeginn in der **internationalen Dimension** angelegt sein. International wird eine Bauausstellung durch herausragende Beiträge aus dem Ausland, durch die in den Projekten angelegte internationale Relevanz und durch eine international ausgerichtete Öffentlichkeitsarbeit.

Eine IBA wird durch Konzentration der intellektuellen, künstlerischen und finanziellen Kräfte auf einen überschaubaren Zeitraum möglich, als ein **Ausnahmestand auf Zeit**. Sie ist ein Entwicklungslabor, in dem durch intensive Kooperation zwischen Experten und Betroffenen sowie durch deren Erfahrungen und Erfolge Projekte andernorts ermutigt werden können.

Eine IBA verlangt **Mut zum Risiko**. Sie ist ein Experiment mit offenem Ausgang. Dies muss allen Akteuren, Verbündeten und vor allem der Öffentlichkeit von Anbeginn bewusst gemacht werden, um Freiräume jenseits der Alltagspraxis eröffnen und ein breites Interesse an den Projekten wecken zu können.

Jede IBA braucht **angemessene Organisationsformen**, um zu exemplarischen und generalisierbaren Lösungen mit hoher Ausstrahlungskraft zu kommen. Nicht die bereits etablierten Verfahren und bewährten Handlungsmuster sind gefragt, sondern Phantasie in Programm, Gestaltung und Organisation sowie die Kunst der Improvisation und schnellen Reaktion auf Unvorhersehbares.

Eine IBA lebt von ihrer Verbreitung. **Zeitgemäße Strategien der Kommunikation** sind Voraussetzung ihres Erfolgs. Jede IBA ist darauf angewiesen, die jeweils neuesten, wirksamsten Kommunikationsformen, -formate und -wege zu nutzen und weiter zu entwickeln.

Kasten 2: IBA Exzellenzkriterien der IBA Hamburg

IBA-Exzellenz - die sieben Qualitätskriterien eines IBA-Projekts

Die Prüfung einer Projektidee erfolgt anhand von sieben Kriterien:

1. Besonderheit

Das Projekt muss sich durch eine besondere und originelle Note auszeichnen, Innovation verkörpern und sich im Vergleich mit einem „normalen“ Projekt qualitativ hervorheben.

2. IBA-Spezifität

Das Projekt darf ohne IBA-Unterstützung nicht oder nur schwer realisierbar sein. Es muss also nicht nur auf die IBA-Themen zugeschnitten sein, sondern darüber hinaus auch die IBA „brauchen“.

3. Multi-Talentierteit

Das Projekt sollte mehrere Aspekte der IBA-Leitthemen aufgreifen oder zumindest vielfältigen Ansprüchen genügen, es muss also ein „Multi-Talent“ sein.

4. Strukturwirksamkeit

Das Projekt muss einen nachhaltigen Beitrag zur strukturellen Verbesserung der Wohn-, Arbeits- und Freizeitsituation im IBA-Gebiet leisten und sollte einer stadtwirtschaftlichen Bewertung standhalten.

5. Prozessfähigkeit

Das Projekt soll einen möglichst großen Kreis von Personen zum Mitmachen animieren, sich verändernden Rahmenbedingungen anpassen können bzw. in Etappen realisieren lassen.

6. Präsentierbarkeit

Das Projekt muss präsentierbar sein. Nicht nur in baulicher Form, sondern auch als Beitrag zur Lösung von Fragestellungen im Rahmen der IBA-Leitthemen, wobei auch die Erlebnis-Note eine Rolle spielt.

7. Realisierbarkeit

Das Projekt sollte bis zum Jahr 2013 fertig gestellt werden können bzw. sollten dann die Realisierungsvoraussetzungen erfüllt sein – sowohl in rechtlicher, finanzieller als auch in technischer Hinsicht.